



# Schreibfertig



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt  
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

## Poet's Gallery Beitrag Oktober 2015 [www.schreibfertig.com](http://www.schreibfertig.com)

### Christiane Schlenzig



Christiane Schlenzig lebt heute in der Oberlausitz bei Bautzen. Sie ist verheiratet, hat zwei Töchter und fünf Enkelkinder. Nach Abschluss eines zweijährigen Fernstudiums für Belletristik, erste Veröffentlichungen in Anthologien und bei Wettbewerben, zuletzt bei Amnesty International, EDITION ROESNER in „Wer die Wahrheit spricht ...“

„Ausflug ans Meer“ erschien in ihrem Debutroman „Flügel zitternd im Wind“ (2012) Zehn Geschichten, jede eine Erzählung für sich, und doch romanartig miteinander verknüpft. Fiktives und Autobiografisches aus den schützenden Nischen einer Diktatur  
Engelsdorfer Verlag



1. Auflage 2012  
Engelsdorfer Verlag  
Sprache: Deutsch  
Taschenbuch, 182 Seiten

### Ein Ausflug ans Meer

Er hört das Rauschen der Wellen. Die Luft riecht nach Meer, Salz und Frische. Ein Geruch, der an ferne, gute Zeiten erinnert. Kinderspuren im nassen Sand. Das Eingraben, ein beliebtes Spiel. Der Vater musste seine Füße suchen, immer und immer wieder.

Die Ostsee: Jahr um Jahr für Tausende von Urlaubern das beliebte Urlaubsziel. Die Quartiere waren überfüllt, die Campingplätze auch – erschwingliche Preise für jeden. Auch ihn hatte die Ostsee fasziniert – damals. Heute liegt ein Schatten über allem. Vorsichtig hebt er den

Kopf, um einen Blick auf das Meer zu wagen. Sanfte Schaumkronen auf dem Wasser. Purpurrot die untergehende Sonne, die einer leuchtend goldenen Naht gleich, den Horizont vom Meer trennt. Er hängt letzte Erinnerungsfetzen auf das Wasser, bis sich eine dicke Angstschicht darüber legt.

Noch einmal geht er gedanklich alle Arbeitsgänge durch, jede Einzelheit, jeden möglichen Zwischenfall, dann wartet er auf die Dunkelheit. Unter dem Geäst von alten trockenen Kiefernzweigen hält er sein Schlauchboot versteckt. Statistisch gesehen stehen seine Chancen nicht besonders gut ... Ihn fröstelt. Die Versuchung, nach der Kognakflasche zu greifen, die seitlich in seinem Seesack steckt: Nein, die wird er später dringender brauchen.

Letzte Strahlen der späten, sanften Sonne – ein letzter Abglanz, dann sieht er die grellen Scheinwerfer. Die Küstenwache schickt ihren kalten Lichtkegel langsam tastend über den Sandstreifen, das Meer, den Horizont. Die schwarzen Kiefernstämme starren ihn regungslos an. Er zieht eilig seine warme Wattejacke an und wirft sich auf den Sandboden, den Blick auf die Armbanduhr gerichtet. Jetzt muss er sich konzentrieren. Präzise genau die Zeit stoppen, wann und wo der Scheinwerfer über den Strand und das Wasser gleitet. Nach einer reichlichen Stunde wagt er es. Er atmet schwer, sein Herz beginnt zu rasen, eine ungewohnte Weichheit dringt in seine Knie.

Er muss schnell und sicher die Berührung mit dem Meer aufnehmen, die kurze Zeitspanne, wenn das suchende Auge des Scheinwerfers weit hinten über dem Horizont steht. Das Boot gleitet ins Wasser. Ein lautloser Paddelschlag, der Konzentration erfordert.

Der Wunsch nach Freiheit, nach Leben, nach Überleben, ein reißender Strom von Lebenswillen, gespeist von der Hoffnung, dass er es schafft, gibt ihm Kraft.

Heute läuft er leichtfüßig über den warmen Sandboden am Saum des Wassers entlang und lässt die Schaumkronen auf der Haut spielen. Er lenkt seine Schritte hin zum Festland. Der Seewind bringt eine leichte Brise über die Dünen.

Erinnerungen überlagern sich.

Seine Blicke flattern, einer Magnetnadel gleich, sie wollen orten. Er sucht nach dem Stein. Der dichte Kiefernwald irritiert. Ein Gewirr von Ästen, die hoch in den blauen Himmel ragen. Woran soll er sich orientieren? Es riecht nach Harz und die Nase atmet plötzlich alte Angst. Er fühlt, trotz des heißen Sommertages, das Frösteln und die Feuchtigkeit des kalten Seewindes von damals.

Was will er hier? Warum ist er bloß hierher gekommen? Er muss weg von diesem grausigen Ort der Erinnerung! Er setzt sich auf den Sandboden und presst die Handballen gegen die Schläfen, so dass sein Kopf wie in einem Schraubstock zwischen den Fäusten hängt.

Seine Augen wandern weiter über den Sandboden ...

Dort zwischen trockenen Kiefernadeln und Kienzapfen im weißen Sand. Das muss er sein! Er wischt mit der rechten Hand behutsam die

kleine Erhebung im Sand frei und hebt den Stein mit beiden Händen hoch, dann dreht er die Unterseite nach oben – sein Herz schlägt höher. Ein leichtes Schwindelgefühl: Der Stein!

Seine Initialen, eingeritzt mit dem Taschenmesser, darunter das Fluchtdatum – grau, verwaschen jetzt.

Er wollte ein Lebenszeichen hinterlassen, damals.

„Papa, wo steckst du denn? Ich schaffe das nicht allein mit dem Boot“, eine vom Meeresrauschen verschluckte Stimme bringt ihn in die Gegenwart zurück. Er erhebt sich und winkt seiner Tochter. Den Stein legt er behutsam an seinen Ort zurück, streift mit der Hand über den schuppigen Stamm der Kiefer, schaut nach oben in die Wipfel der Zweige, die Hände klebrig vom Harz und lächelt: Das wir beide uns im Alter noch einmal wieder sehen würden ...

„Ach, wie stellst du dich denn an“, der Vater ist bei seiner Tochter. Laura mit ihren zu schwarz gefärbten Haaren und zu tief sitzenden Jeans, sie steht vor einem vergilbten, farblosen Etwas und macht sich an einer Hubpumpe zu schaffen. „Ich habe das Boot mit meiner eigenen Luft aufgeblasen. Mein Rekord waren sieben Minuten!“ Der Vater setzt sich neben die Bootshaut, die muffig und nach altem Gummi riecht. „Wollen wir wirklich mit diesem alten Boot aufs Wasser? Das ist viel zu klein für uns beide. Es schaukelt wie eine Nusschale mit uns auf den Wellen. Das macht keinen Sinn, Papa!“ Die Tochter mault.

„Lass es uns versuchen! Du bist doch sonst so abenteuerlustig.“

„Irgendetwas ist mit dir. Das merke ich schon seit unserer Abreise.“ Die Tochter wartet auf eine Erklärung ...

Er war gestrandet. Durchfrozen – fast bewusstlos – krank.

Das Auffanglager. Das Misstrauen. Die vielen bohrenden Fragen.

Wieder Verhöre – jetzt von der anderen Seite.

Er wurde gesund aus dem Lager entlassen – schneller als andere, bekam eine Arbeitsstelle und eine Wohnung zugewiesen. Doch fühlte er sich wie ein Tiefseetaucher, der die Sonne vom Meeresboden aus sehen wollte.

Frei? Freiheit? Gab es das überhaupt? Er blieb ein Kritiker, ein Zweifler. Ein Fremder.

Nun sitzt er auf dem Sandboden und denkt zurück. Ein Teil von ihm schreitet ständig voran und hat Erfolg, der andere nagt gefräßig an ihm. Er hatte geglaubt, seine Vergangenheit ließ ihn einfach so los. Die Tochter, welche Rolle spielt sie in seinem Leben? Sie bewohnt eine Welt, die ihm unbekannt ist. Eine Welt voller Geschichten und Fragen, die ihm fremd sind.

Sie kippt vor ihm, gelangweilt, den Inhalt des zweiten Pucksackes auf den Sandboden: Eine leere Trinkflasche, ein Strick, ein Plastbeutel mit Schraubventilen, ein Paddel: „Moment mal, da hängt noch etwas ...“

Sie fühlt und angelt und greift mit der Hand auf den Grund. Ein spitzer Gegenstand hat sich in der Stoffnaht festgehakt. Mit einigen Mü-

hen fischt sie ein kleines graues Betonstück heraus. „Was ist denn das, Papa?“

Der Vater ist überrascht. Er hatte diesen kleinen Zementblock verloren geglaubt: „Das ist ein Stück Mauer.“

„Was für eine Mauer?“

„Na, von d e r Mauer! D i e, die durch Berlin ging.“

„Ach, Mauer, Mauergeschichten ... ich kann es nicht mehr hören. Eure schlimme Vergangenheit. Schon mal was von Mexiko gehört? Oder Nord- und Südkorea? Oder fahr doch mal nach Zypern, von Süd nach Nord! Weißt Du eigentlich, dass die Mauer in Israel doppelt so hoch ist, wie Eure war?“ Er sieht, wie sie seine Reliquie in den Händen hin und her wendet, sie in die Höhe wirft. Beim Auffangen eine kleine Schürfwunde am Zeigefinger. Die Tochter schiebt den Zeigefinger zwischen die Lippen. Und, als müsse sie ihre aggressiven Worte mit diesem Stein aus der Luft zurückholen: „War das wirklich so schlimm, wie alle erzählen?“ „Ich habe dieses Mauerstück eigenhändig herausgeschlagen, damals.“ Die Tochter betrachtet den grauen Klumpen und legt ihn zurück zu den anderen Dingen.

Die Tage glitten dahin, wie ein Zug auf vorgeschriebenen Gleisen. Die Jahre verschmolzen langsam miteinander. Etwas hatte angefangen, seinen Alltag zu überwuchern. Seine Hoffnungen, sein freudiges Vertrauen, seine Erwartungen waren brüchig geworden. Sein Tagesablauf hatte sich gegen ihn erhoben und verlangte eine neue Orientierung. Plötzlich, irgendwann in dieser Zeit, war die Ostzone stärker als zuvor in aller Munde.

Die Zeitungen schrieben von Demonstrationen. Es lag Veränderung in der Luft, die herüberwehte. Sein Alltag belebte sich, es war spannend geworden.

Mit eiligem, zielgerichtetem Gang lief er nach der Arbeit in seine Behausung, stieg hastig, zwei Treppen auf einmal nehmend, die Stufen nach oben. Öffnete die Tür und eilte ins Wohnzimmer. Er schaltete den Fernseher ein, setzte sich in den Sessel und starrte mit hitzigem Kopf auf das Bild. Ihn beschlich Angst. Angst um seine Eltern, seine Freunde. Menschen strömten in die Kirchen – Scheinwerfer, Kameras, Polizeiketten ... Ein unbekannter vulkanartiger, tosender Ausbruch erwachender Kräfte. Um Mitternacht – er erinnert sich noch sehr genau – klingelte das Telefon. Er hatte schon geschlafen, nahm schlaftrunken den Hörer in die Hand: „Mach dich auf, alter Junge, steige ins Auto ... die Mauer ...“, die aufgeregte Stimme seines Cousins drang wie eine Fanfare in seine Gehörgänge.

Er spürt noch das kantige, scharfe Mauerstück, eingeschlossen in seiner Faust – blutige Kratzer nicht nur auf der Haut. Das kann ich meiner Tochter nicht vermitteln. Worte, hundertmal gesagt und weggeworfen wie Papierfetzen – wertlos, zerrissen. Diese verzweifelte Vergänglichkeit. Warum fragt sie nicht? Es gibt so viel Ungesagtes, das sich sperrig vor uns auftürmt.

„Na, Alter, was ist? Willst du aufblasen? Schaffst du es noch? Ich guck auf die Uhr: Sieben Minuten!“

Die Tochter hat das Gefühl, den Vater aufheitern zu müssen. „Ich glaube, du hast Recht, wir sollten unsere Bootsfahrt bleiben lassen.“

„Ha, ha - du kneifst“, die Tochter lacht.

Das will er nicht auf sich sitzen lassen. Er hebt das luftlose Gummi auf und hält das Ventil an den Mund. Die Wangen voller Luft, beginnt er zu pusten. Die Tochter stoppt die Zeit: „Eine Minute, zwei Minuten ...“

Das Schlauchboot will nicht mehr, seine Zeit ist wohl vorbei. Der Vater jappst nach Luft. Gerade noch hochrot im Gesicht, wird er plötzlich blass, kreideweiß – fällt zu Boden. Die Tochter schreckt zusammen, rüttelt ihn: „Papa, hallo! Papa, was ist mit dir?“ Nichts rührt sich. Bewusstlos liegt er im weißen Ostseesand.

Die Tochter überlegt fieberhaft: Wo ist das Handy? Der Notruf ...

„Hallo ... Ja, sofort ... Am Strand in der Nähe des Leuchtturmes. Sofort bitte!“

Eine leichte Abenddämmerung breitet sich im Krankenzimmer aus.

Die Sonne ist untergegangen, ein letzter Abglanz orangefarbenen Lichts fällt auf das Bett. Er erwacht, blinzelt, zwischen schmalen wässrigen Augenlidern hindurch, in das Gesicht seiner Tochter.

Er atmet ruhig. Seine Stimme ist leise und schwer, aber klar und deutlich: „Ich habe in meinem Koffer eine Akte: *Staatsicherheit Berlin*.

Ich wollte mit dir darüber reden. Bitte, nimm sie dir und lies.“ Die

Worte gehen ihm schwer über die Lippen, es ist ihm, als stehe jetzt

der Großvater an seinem Bett: Ohne Vergangenheit, keine Zukunft,

hatte der Großvater gesagt, damals, als er ihm seine Geschichte erzählt hatte, die Geschichte von Krieg, Verzweiflung und Flucht.